

J. Jud

mit dem besten Verständnis

Sonderdruck aus „Neue Schweizer Rundschau“, Dezemberheft 1939
Fretz & Wasmuth Verlag A.-G. Zürich

zum

Neuen

dem Theo Sp.

Italienische Gegenwartsliteratur

Von Theophil Spoerri

Es ist immer eine gewagte Unternehmung, eine Anthologie herauszugeben, vor allem wenn es sich um zeitgenössisches Schrifttum handelt, erst recht aber wenn ein neutraler Schweizer sein Urteil über die Literatur eines totalitären Staates abgeben muss, mit allen den unumgänglichen Verpflichtungen und Einschränkungen, die damit verbunden sind. So wird man mit einiger Spannung das prächtig ausgestattete gewichtige Buch von fast 600 Seiten durchblättern, das Giuseppe Zoppi, Professor an der Eidgenössisch Technischen Hochschule in Zürich im Auftrage des Verlages Mondadori in Mailand herausgegeben hat. Der Plan des Verlegers war, eine Auslese italienischer Literatur vor allem für Nicht-Italiener zu schaffen. Darum haben sich Herausgeber und Verfasser auf folgende Punkte geeinigt: 1. Der leichteren Zugänglichkeit wegen mit der Gegenwart anzufangen in einem Band über die zeitgenössischen Schriftsteller vor allem der Nachkriegszeit, und dann in den drei nachfolgenden Bänden zurückzugehen bis zu den Ursprüngen. 2. Ebenfalls um der Verständlichkeit willen besonders Prosa zu geben, ohne die Poesie ganz zu vernachlässigen. 3. Nicht nur kleine Fragmente, sondern umfangreichere, in sich geschlossene Lesestücke auszuwählen. 4. Den Leser in jeder möglichen Weise zu unterstützen — durch eine allgemeine Einleitung, durch spezielle Einführungen in das Wesen und Werk des einzelnen Autors, durch sprachliche Anmerkungen und durch Illustrationen. Schon diese 48 Bildtafeln, Reproduktionen der wichtigsten Werke aus der zeitgenössischen Architektur, Bildhauerei und Malerei, ausgewählt und mit erklärendem Text versehen durch Vincenzo Costantini, sind ein kostbares Dokument dieser Zeit.

Die Einleitung Zoppis, von klassischer Kürze und überlegenem Takt, gibt den Grundton der neuesten italienischen Literatur an: den Zug zur Einfachheit. Man spürt durch das ganze Buch hindurch, wie eine Generation ringt um die eigene Wirklichkeit, um Wirklichkeit überhaupt. Die Zeit der ästhetischen Spielereien, der persönlichen Wichtigtuerei, der gefälligen Selbstbespiegelungen, des tragisch-geniesserischen Tanzens am Abgrund ist vorbei. Der Sturm des Weltkrieges, der Marsch auf Rom, das Erwachen des nationalen Geistes, der wirtschaftliche und politische Wiederaufbau — alles das stellt das italienische Volk vor unmittelbar zu erledigende praktische Aufgaben und lässt wenig Musse zu dichterischen Hochflügen. Vielleicht lässt sich auf diese Umstände die Durchschnittlichkeit der heutigen italienischen Literatur zurückführen. Es sind keine überragende künstlerische Gestalten da, keine Dichter von europäischem Format. Aber um so brennender ist das Interesse, mit dem man durch die Mannigfaltigkeit der Zeugnisse das Erwachen eines Volkes, das Suchen nach der eigenen Form verfolgt.

Auffällig ist, wie durch die ganze Zeit eine dunkle Unterströmung des Leides geht. Luigi Pirandello, der Nobelpreisträger 1934, grübelt an dem Sinn des Daseins herum, bis sich ihm alle Wirklichkeit in den Händen zerkrümelt. Das Werk *Grazia Deledda's* (Nobelpreis 1926) ist erfüllt vom betäubenden Hauch, der von der sardinischen Muttererde aufsteigend die dumpf dahinlebende, leidende Kreatur in seine Wirbel hineinzieht! Eine ähnliche Inspiration, nach der lombardischen Landschaft hin moduliert, dringt durch die Lyrik der Ada Negri. Fausto Maria Martini geht im Weltkrieg durch die Schule des Schmerzes, lässt sich aber in allen Härten des Alltags den Idealismus der Jugend nicht rauben. Auch Umberto Fracchia ist durch Not hellhörig geworden. Einfach und kennzeichnend ist der Titel seiner Novellensammlung: „Kleine Leute in der Stadt“. Lorenzo Viani fasst sein Werk in einen einzigen Satz zusammen: „Meine Welt ist die der Unglücklichen: zu ihnen fühle ich mich getragen von einem Gefühl der Brüderlichkeit und der Auflehnung“. Federigo Tozzi, schon als 37-jähriger sterbend, ist gezeichnet durch den Titel seines Hauptwerkes, den er unmittelbar vor seinem letzten Atemzug vor sich hinmurmelte, indem er auf sich selbst, seine Frau, seinen Sohn zeigte: „Drei

Kreuze". Dieser Hintergrund der Not und Sorge, mehr oder weniger deutlich vom Erleben des Weltkrieges mitbestimmt, steht auch hinter dem Werk des Dramatikers Rosso di San Secondo und reiner dichterischer Gestalten wie Arturo Marpicati, Angiolo Silvio Novaro, Ugo Betti und vieler anderer. Das tiefgründige Leiden an der Welt ist aber auch der Ausgangspunkt zu mannigfaltigen Reaktionen. Einige olympische Geister finden ihren Trost im Umgang mit den reifsten Schöpfungen der abendländischen Kultur. Scheint Ugo Ojetti noch einer raffinierten Vorkriegszeit anzugehören, so ist doch die Liebe zur Sichtbarkeit der Dinge („Cose viste“) dasjenige, was ihn mit der neuen Welt verbindet. Auch andere Vertreter einer überlegenen, lächelnden Geistigkeit wie Giuseppe Prezzolini und Alfredo Panzini machen den Zug zur sachlichen Einfachheit mit. Eine andere Art der Daseinsnot zu entrinnen, ist das reine Spiel der Phantasie, das skeptisch-verzweifelte Jonglieren mit den Elementen der Wirklichkeit, das hinter der Narrenmaske ein abgründiges Wissen um die Verlorenheit der Welt, ein visionäres Suchen nach einem neuen Lebensinhalt verbirgt. Ich nenne nur den Futuristen Marinetti, den tiefsinnigen Spassmacher Trilussa, Gaukler und Träumer wie Ungaretti, Palazzeschi, Nino Savarese, Emilio Cecchi, Massimo Bontempelli, Antonio Baldini, Battista Angioletti u.a.m.

Am deutlichsten aber äussert sich die neue Zeit in zwei Richtungen, die nicht auf die Flucht vor dem Leid, sondern auf seine Ueberwindung zielen: in der Rückkehr zur Mutter Erde und in der Rückkehr zum Glauben, in der Hingabe an die göttliche Macht, die Leben und Tod und alles Leiden der Menschen in ihrer väterlichen Hand hält. Rückkehr zur mütterlichen Erde könnte als Motto dienen für das Werk einer ganzen Reihe von Autoren, unter denen wir nur einige nennen können: Ferdinando Paolieri, Paula Drigo, Guelfo Civinini, Carlo Linati, Corrado Govoni, Diego Valeri, Corrado Alvaro und Francesco Chiesa. Es trifft sich nicht von ungefähr, dass unser grösster Tessiner Dichter mitten in der Hauptströmung der grossen italienischen Literatur seine Stelle findet. Was von jeher die besondere Eigenart des Schweizers war: das Erdnahe, Bodenständige, das einfache Leben, der vertraute Umgang mit den Dingen des Alltags ist die Sehnsucht

einer ganzen Epoche geworden, einer Epoche, die müde ist der unfruchtbaren Abstraktionen, die Hunger hat nach den unmittelbaren Realitäten des Daseins. Wenn Francesco Chiesa von den Früchten der Erde spricht, fliesst einem der Saft im Munde zusammen. Aber er spricht nicht von ihnen wie einer, der sie als üppiger Geniesser kennt, sondern als einer, der weiss, wie mühsam man sie aus der kargen Erde zieht, der das ganze Wunder des Wachstums erlebt hat und nun mit kindlichem Staunen die Gabe des Himmels entgegennimmt. Professor Reto Bezzola hat in seiner Antrittsrede an der Universität Zürich auf eine typische Situation in den Werken Francesco Chiesa's hingewiesen: ein Knabe, der im Gebüsch oder in einer Baumkrone versteckt, mit grossen Augen schaut, was draussen vor sich geht; — es zeige sich darin die Grundhaltung des Schweizers, der von seinem kleinen Erdwinkel das grosse Geschehen in der Welt belauscht. Wer die kostbaren Fragmente liest, die Zoppi in seiner Anthologie zitiert, der spürt wie kostbar und richtig die Beobachtung Bezzola's ist und wie sich darin ein allgemein menschlicher Zug zeigt: dass der Mensch sich klein fühlt, nicht nur weil er ein Kind oder der Bürger eines kleinen Landes ist, sondern, weil das, was er vor sich hat — das Leben, die Liebe, der Tod — so unbegreiflich, so überwältigend gross ist. Damit sind wir schon in den Bereich der andern Richtung gekommen, der Gottsucher wie Giovanni Papini, Tommaso Gallarati-Scotti, Mario Puccini, Ardengo Soffici ... und mit ihnen auch an den Rand der Poesie. Der Maler und Dichter Ardengo Soffici hat die ganze Entwicklung durchgemacht vom spielerischen Aestheten der Vorkriegsjahre zum entschlossenen Vorkämpfer einer neuen Weltordnung, deren Programm sich in 4 Punkte zusammenfassen lässt: 1. Wenn die Religion zerfällt, geht auch die Kultur zugrunde, die auf ihr beruhte, daher die absolute Notwendigkeit, die religiösen Werte wiederherzustellen. 2. Die italienische Kultur und Literatur besitzt auf ihrem eigenen Gebiet so grosse Meister, dass es keinen Sinn hat, fremde Vorbilder heranzuziehen. 3. Die Kunst muss aufbauend sein, sie soll auf eine Harmonie zielen, die in dem geheimnisvollen Zusammenklang aller Elemente mit einer idealen Mitte liegt. 4. Italienische Kultur lebt nicht nur auf den Höhen, sondern auch in den Niederungen; die Bauern sind der gesundeste

und solideste Teil der Nation. — Angesichts solcher Deklarationen spürt man, wie der Schwerpunkt nicht mehr im Künstlerischen ruht, und wie schwierig es sein muss, mitten in einem radikalen Umbau der Welt den reinen Klang der Poesie ertönen zu lassen. Der Konflikt zwischen politischer Tat und dichterischer Vision tritt zu Tage in zwiespältigen Geistern wie Curzio Malaparte, Angelo Gatti u.a.m. Ja man kommt der grössten Gestalt des heutigen Italiens, Benito Mussolini, eigentümlich nahe, wenn man in seinen Kriegserinnerungen und in seinem ergreifenden Nachruf auf den Bruder Arnaldo, die in dieser Anthologie aufbewahrt sind, sieht, welch grosse Gegensätze in seiner Seele zusammenwohnen und wie in ihm eine tiefe Verbundenheit mit den nächsten Dingen Hand in Hand geht mit einem unbändig-dämonischen Willen zur Neuordnung der Welt.

Erst jetzt wird uns bewusst, wie viel wir bei diesem raschen Streifzug durch die heutige Geisteswelt Italiens der Führung Zoppis verdanken. Dieses Buch fügt sich als neuer Baustein ein in das beträchtliche Werk unseres Tessiner Landsgenossen. Durch seine ganze Produktion geht ein einheitlicher echt schweizerischer Zug: die Liebe zu seiner Bergheimat, aus der zugleich die Sorgfalt für das Nahe, Kleine und der Blick in die Weite sich entfaltet. Die Sammlung „Montagna“ mit den bald zwanzig Bänden ist ein ansehnlicher Beitrag im Sinn eines europäischen Helvetismus. Die Tessiner Legenden und die Skizze über die italienische Literatur südlich des Gotthard seit der Renaissance in den „Scrittori della Svizzera italiana“ sind unentbehrliche Beiträge zur Kenntnis des Tessins geworden. Das Alpenbuch „Libro dell'alpe“, das beglückend schöne Tessinbuch „Presento il mio Ticino“ und die Gedichte, vor allem der letzte Band „Azurro sui monti“ zeigen G. Zoppi als feinbeschwingten Lyriker und als schöpferischen Gestalter seiner Bergwelt. Er wäre aber nicht ein ganzer Schweizer, wenn nicht sein Leben und Werk erfüllt wäre von einer erzieherischen Leidenschaft. Diese pädagogische Begabung zeigt sich in der Anthologie von der lebenswürdigsten, hilfreichsten Seite. Die Fussnoten ersparen dem Leser das umständliche Nachschlagen der selteneren Wörter. In den Einleitungen gibt Zoppi nicht nur die notwendigen Angaben über den Lebenslauf und das

Werk des Dichters, er stellt ihn in den weiteren Zusammenhang und hält sein vorsichtig abwägendes Urteil nicht zurück. Von dem, der auf seinen Tessinerbergen gelernt hat, die Welt zu betrachten, ist keine enge, einseitige Stellungnahme zu befürchten. Und doch spürt man durch alles hindurch die persönliche Note, den freimütigen Schweizergeist, der sich nicht scheut, die Autoren nach einem gesunden, menschlichen und moralischen Mass zu messen, das aus einer unaufdringlichen aber unerschütterlichen Verankerung im Glauben kommt. Erstaunlich ist, wie Zoppi es versteht, mit wenig Worten viel zu sagen. So spricht er vom Stil Mussolini's: „Er hat bei jedem Anlass das Beispiel eines Stils gegeben, der typisch zwanzigstes Jahrhundert ist: nervig, sachlich durch und durch — nervoso, tutto cose". Oder er kennzeichnet das Konstruierte im Stil Bontempellis: „Es geschieht zuweilen, dass seine Phantasiegebilde willkürlich, unwahr sind, nicht im Menschlichen verwurzelt, nicht dem Menschlichen verpflichtet. Dann spricht uns auf einmal der Text nicht mehr an, unsre Spannung erlahmt, keine Kunst noch Poesie ist mehr da, wir versinken ins Leere, wo alles Grau in Grau ist".

Angesichts all dieser Vorzüge und Reichtümer wäre es kleinlich, etwaige Mängel herauszustreichen. Man versteht es, dass der Verfasser nicht durch eine gekünstelte Anordnung das Chaotische der Gegenwart verdecken wollte. Doch wäre es für den nicht eingeweihten Leser eine Hülfe gewesen, wenn er einen Begriff von den wichtigsten Strömungen des zwanzigsten Jahrhunderts bekommen hätte: vom mächtigen Einfluss der Croce'schen Kritik, der Bewegung der „Dämmerungsdichter" und „Fragmentisten", der ideenreichen Revolution des „Leonardo" und der „Voce" Prezzolini's am Anfang des Jahrhunderts, von der darauffolgenden Reaktion der „Ronda", die sich wieder für die strenge Bändigung durch die Form einsetzte, von der Gegenreaktion des „Oggi" mit dem Streit der „Inhaltler" gegen die „Schönschreiber". In einer zeitgenössischen Anthologie, die nicht durch den Sturmwind der Jahrhunderte gewürfelt worden ist, bleibt selbstverständlich allerlei Spreu liegen. Andererseits wird man den einen oder andern Autor missen, den man gern hier gesehen hätte, wie etwa Eurialo de Michelis, einen der hellsten Köpfe des jungen Italien, der als Lyriker, Romanschriftsteller

und Kritiker Bedeutendes geleistet hat. Schwerer zu ertragen ist der Wegfall aller dem Regime unerwünschten Autoren. Romanschriftsteller wie Italo Svevo, Moravia, Borgese, — Lyriker wie Gozzano, Montale sind wohl keine aufbauenden Geister, aber sie gehören unbedingt zum Bilde dieser unglücklichen Zeit.

Es gibt wohlmeinende Menschen, die der Ansicht sind, dass ein Schweizer besser daran täte, seine Mitarbeit zu versagen, eher als sich dem Zwang zu unterziehen, den ein Verlag in einem totalitären Staate ihm auferlegt. Ich bin anderer Meinung. Wir haben allen Grund, stolz zu sein über diese solide Arbeit, die den Schweizernamen ehrt, wie wir uns auch darüber freuen können, dass der beste Ueberblick über die neuste italienische Literatur, erschienen in einem deutschen Sammelwerk („Gegenwartsdichtung“ Verlag Juncker und Dünnhaupt, Berlin“) aus der Feder einer Schweizerin, Martha Amrein, stammt. Man kann ohne Ueberheblichkeit sagen, dass vielleicht niemand in Europa zu solchem „Ueberblick“ begnadet ist wie die Schweizer. Das verpflichtet auch zur Tat. Es ist gute Schweizertradition, dass wir uns nicht hinter unsern Grenzen verschanzen in einer engen, unfruchtbaren und pharisäischen Auffassung der Neutralität, sondern dass wir mitarbeiten, wo immer noch Mitarbeit möglich ist. Mehr als je liegt uns ob, zu uns selber zu kommen, indem wir für die andern da sind. Zoppis Buch liegt in der Linie unsrer ureigensten kulturellen Sendung — Vermittler und Bewahrer europäischer Gesinnung, Brückenbauer unter den Völkern des Abendlandes zu sein.¹⁾

¹⁾ Giuseppe Zoppi, *Antologia della Letteratura Italiana a uso degli Stranieri*. Volume primo: Scrittori Contemporanei (A. Mondadori, Milano 1939).